Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 65 (2009)
Heft: 5

Artikel: "Ein Heller und ein Batzen" : Zur Benennung von Kleinmünzen
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ein Heller und ein Batzen»

Zur Benennung von Kleinmünzen

Von Peter Heisch

Den meisten Lesern dürfte wohl das bekannte Volkslied vom Heller und vom Batzen vertraut sein, das wir den einstmals marodierend durch die Lande ziehenden Landsern zu verdanken haben, deren Namensgebung sich allerdings auf die Lanzen bezog, die sie zur Ausübung des Kriegshandwerks in kaiserlichen Diensten bei sich trugen.

Gemäss dem Text des Liedes soll sich der Heller zu Wasser und der Batzen zu Wein verwandelt haben. Aus dem einleuchtenden Grund, dass es mit dem nach seiner Herkunft aus Schwäbisch Hall benannten Heller, der in der Habsburger Monarchie ein Hundertstel der Krone an Wert besass, allenfalls zu einem Glas Wasser reichte, während ein als Batzen bezeichneter Dickpfennig einen einigermassen ansehnlichen Betrag darstellte, für den man sich wenigstens einen Becher Wein leisten konnte, sofern die Söldner überhaupt die Güte hatten, etwas auf Heller und Pfennig ehrlich zu bezahlen, und nicht unverrichteter Dinge zechprellend abzogen und die Wirtsleute mit leeren Händen zurückliessen.

Wer diesbezüglich annimmt, das habe die Schuldner wohl keinen Deut gekümmert, hat zumindest insofern recht, als es sich beim sprichwörtlich bekannten Deut einst um die kleinste niederländische Münze, den Duit, handelte, was heute im übertragenen Sinne andeutet, dass sich etwas kaum der Mühe lohnt. Schankwirte verfuhren daher häufig nach dem bewährten Prinzip: «Hast du keinen Heller mehr, gib zum Pfand dein Ränzlein her.» Wer wollte ihnen diese Vorsichtsmassnahme auch verübeln? Denn umsonst war schliesslich der Tod. Immerhin galt die Devise: «Ein Furz kost einen Binger Haller, ein Rülpser einen Joachimsthaler», wie Hans Sachs in einem seiner derb-kräftigen Knittelverse vermeintlich paradiesische Zustände schilderte, was eindeutig für den Mehrwert eines Talers im Vergleich zu einem billigen Heller spricht.

Dass man eine Schuld auf Heller und Pfennig zu begleichen hatte, kommt daher nicht von ungefähr, wobei der zum Marktwert einer Mark gehörende Pfennig als Zahlungsmittel jüngeren Datums ist. Die Herkunft seines Namens ist unklar, doch dürfte er vermutlich daher rühren, dass er sich auf pannus (lateinisch Tuch) bezog, indem im frühen Mittelalter Stoffe als begehrtes Zahlungsmittel für den Warenaustausch üblich waren. Gemäss Grimmelshausen müssen zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges besonders in der Schweiz auch andere Silbermünzen namens Augster und Lutzer oder Bluzger in Umlauf gewesen sein.

Den bis auf den heutigen Tag besonders beliebten Rappen verdanken wir allerdings den einstmals ergiebigen Silbererzgruben im Schwarzwald zwischen Belchen und Schauinsland. Nachdem König Konrad II. Anfang des 11. Jahrhunderts das Schürfrecht dem Bischof von Basel vermacht hatte, kursierten bald einmal die Räppler als klingende Münze in der kurz darauf gegründeten Eidgenossenschaft. Seinen Namen zu verdanken hat der heute als Kupfermünze praktisch bedeutungslose Rappen dem auf seiner Rückseite geprägten habsburgischen Adler, der spöttisch als Rabe bezeichnet wurde, welcher sich später in einen ansehnlich stolzen Rappen verwandelte, wenngleich es sich im Grunde genommen nur um ein Stück dünn ausgewalztes Silberblech, einen sogenannten Brakteaten, handelte.

Andererseits ist eine gewisse Menge von Räpplern schliesslich auch nicht zu verachten, sofern sie, sparsam verwaltet, zu einem stattlichen Fünfliber anwachsen, der dadurch mit seinen Pfunden wuchert, dass er, wie es dem damals üblichen offiziellen Wägegeld entsprach, analog zum Livre, der Lira oder dem Peso (d. h. Pfund) nach dem benannt wurde, was er jeweils an Edelmetallwert auf die Waagschale brachte. Darüber hinaus ist der Rappen ein metaphorisch taugliches Mittel als schlechtes Beispiel in Bezug auf Rappenspalter und Pfennigfuchser, sprich Geizkrägen, die gerne sowohl den Fünfer wie das Weggli hätten. Warum das so ist, darüber mögen sich allerdings Psychologen und kompetente Dünnbrettbohrer die gelehrten Köpfe zerbrechen. Wir wollen uns mit der Feststellung begnügen, dass man offenbar bereits in früheren Zeiten nicht immer alles mit gleicher Münze bezahlte. Das beweist die Vielzahl an weiteren Münzeinheiten wie Gulden, Kreuzer, einer Tiroler Spezialität,

die auf der Rückseite mit einem Doppelkreuz versehen war und einem Groschen entsprach, was wiederum von grossus (dick) auf seine Beschaffenheit hinwies, weshalb man ihn gemeinhin als Dickpfennig (Batzen) bezeichnete.

Ein ausgesprochenes Leichtgewicht in finanztechnischer Hinsicht stellen sowohl der Obolus wie das berühmte Scherflein dar, das leider häufig irrtümlich als Schäflein der armen Witwe zitiert wird. Während der in der Antike gebräuchliche Obolus den sechsten Teil einer Drachme bildete, ist das Scherflein bezeichnenderweise mit der Scherbe verwandt, die nur einen winzigen Bruchteil der Gesamtsumme darstellt. Doch sein beherzigenswertes Beispiel lehrt eindrücklich, dass selbst viele Obolusse (oder Oboloi?) und eine Menge Scherflein sehr wohl imstande sind, Grosses zu bewirken.

Zu höchstem Ansehen in der monetären Königsklasse hat es indessen der Taler gebracht. Er stammt, wie bereits erwähnt, aus den Joachimsthaler Silberminen in Nordwestböhmen, die sich im Besitz des Erzherzogs Sigismund von Tirol befanden, was in Bezug auf die Herkunft der gehobenen Vorsilbe «Erz» wohl nicht ganz zufällig zugleich auf metallhaltiges Gestein verweist. Die aus dem Silber gewonnenen Taler stellten nicht nur einen beträchtlichen Klumpen Geld dar, wie uns aus den Ereignissen der jüngsten Neuzeit bekanntlich ein damit verbundenes Klumpenrisiko unangenehm in Erinnerung rufen könnte, sondern verhalf ihren Eigentümern einst zu Macht und Ansehen.

Besonders geschätzt und verbreitet war dabei der mit dem Bildnis der Kaiserin versehene Mariatheresientaler in Osteuropa, weshalb man ihn auch gerne als Levantetaler bezeichnete. Dafür spricht, dass man ihn in einigen Ländern des Vorderen Orients bis auf den heutigen Tag noch immer als beliebtes Zahlungsmittel zu schätzen weiss. Hinzu kommt, dass aus der Verkürzung seines unzeitgemäss langen Namens Joachimsthaler schliesslich der Taler und später mutatis mutandis der Dollar entstand, von dem sich ohne Übertreibung sagen lässt, er habe einen Länder und Kontinente übergreifenden Stellenwert erlangt. Also ein sensationeller Aufstieg des Talers, der sich zur weltweit führenden Leitwährung mauserte!

Da kann man, in Anlehnung an ein bekanntes Kinderlied, mit Fug und Recht nur sagen: «Taler, Taler, du musst wandern / von dem einen Ort zum andern.» Dem mittellos-mitteilsamen Sprachinteressierten mag das zumindest als tröstlicher Hinweis dafür dienen, dass manche Bezeichnungen die finanzielle Werthaltigkeit von Münzen bei Weitem überdauern.

DIE MITARBEITER DES HAUPTTEILS

Hans-Peter Schifferle, Dr. phil. I, Chefredaktor, Schweizerdeutsches Wörterbuch, Auf der Mauer 5, 8001 Zürich
Jürg Niederhauser, Dr. phil. I, Ankerstrasse 28, 3006 Bern
Armin Meienberg, Gestalter, Triebwerk, St.-Karli-Strasse 41a, 6004 Luzern
Peter Heisch, a. Chefkorrektor, Finsterwaldstrasse 42, 8200 Schaffhausen